



14/15

BAROCKBERICHTE

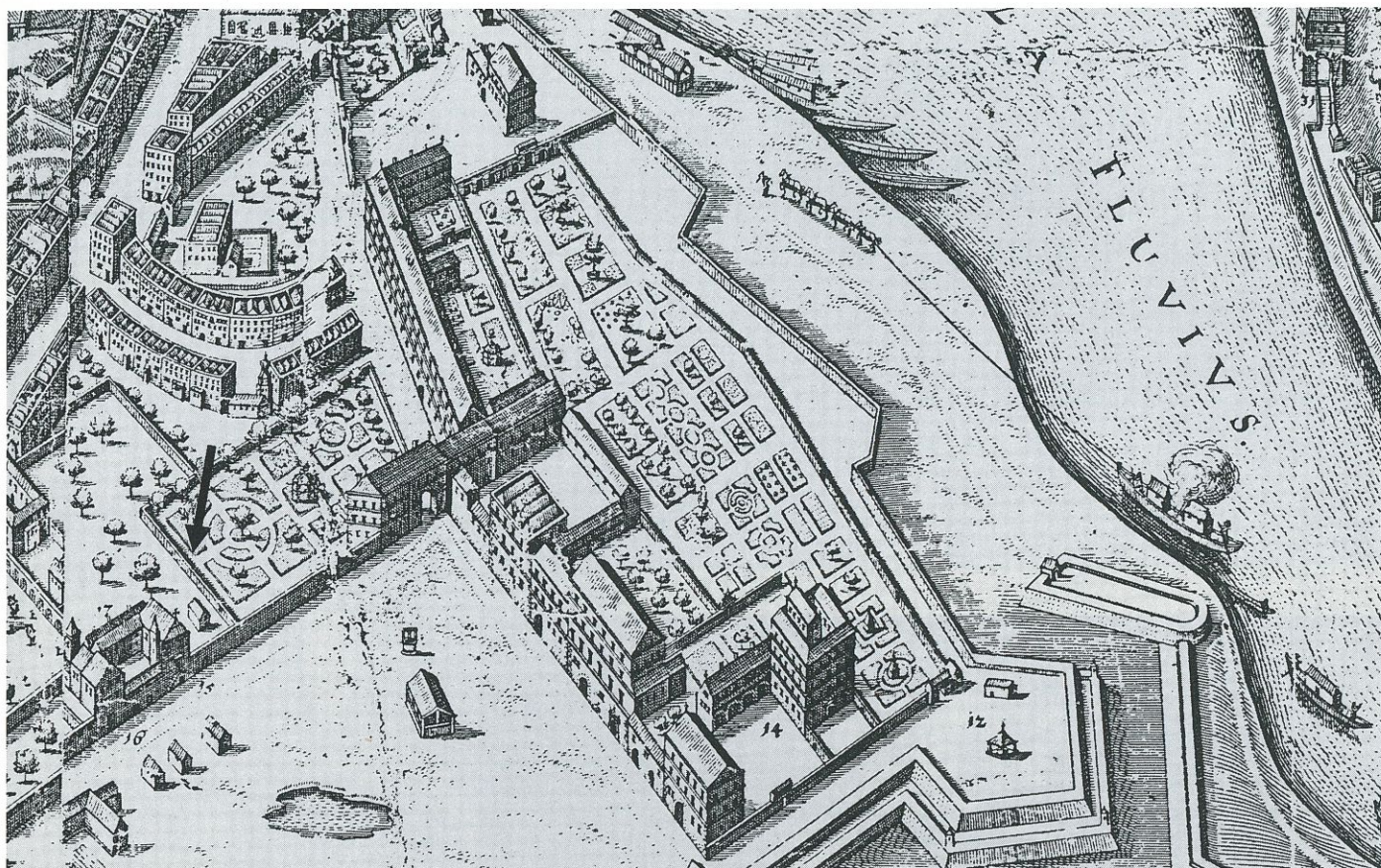


Abb. 49: Ph. Harpff, Salzburg von Norden, 1643; Ausschnitt. Der Pfeil zeigt die Position der Grotte in der noch bestehenden Mauer.

Guido Friedl

Die vergessene Nischengrotte eines Lodron-Gartens

An der Außenseite der hohen Mauer, die das Loreto-Kloster in der Salzburger Rechtsstadt nach Westen hin abschließt, befindet sich eine giebelbekrönte Nischengrotte. Im Zentrum dieser Grotte steht eine Marienfigur (Abb. 50). Dennoch haben wir es hier nicht mit einer Lourdes-Grotte zu tun, wogegen u. a. der prächtige, einst wasserspeiende Löwe am Nischenboden spricht (Abb. 53). Es handelt sich vielmehr um den Rest einer frühbarocken Gartenanlage. Der Garten war einst ein Teil der „Lodron-Stadt“, also jenes Bereiches der Rechtsstadt, in dem Erzbischof Paris Lodron während des zweiten Viertels des 17. Jh.s zahlreiche Gebäude für sich und seine Familie errichten ließ¹. Die Ansicht der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1643 von Philipp Harpff zeigt diesen Garten in seinen ursprünglichen Dimensionen (Abb. 49). Er erstreckte sich innerhalb der spätmittelalterlichen Stadtmauer, von der Klostermauer im Osten bis zur späteren Dreifaltigkeitgasse im Westen. Hier nahm an einem Tor, das dem Portal des Lodronischen Primogenituralpastes gegenüberlag, die Hauptachse des Gartens ihren Ausgang und führte – von Querachsen, einem Pavillon und einem Rondell unterbrochen – direkt auf die Grotte zu.

Diese fungierte, einer damals vorherrschenden Gartenmode folgend, als architektonischer Abschluß der Achse, stand also in einer heute nicht mehr wahrnehmbaren Beziehung zum Palast. Noch am Katasterplan von 1830 ist der Garten nahezu unverändert dargestellt. 1848 ging das Areal an das Priesterhaus über, und hieß seither „Priesterhausgarten“. Gegen Ende des 19. Jh.s wurde der Garten an seiner Westseite verbaut.

Auf der verbliebenen Fläche befindet sich heute ein Verlagsgebäude samt den zugehörigen Parkplätzen. Vom eigentlichen Garten ist nur ein kleiner Bereich in der Nordostecke des Areals und ein schmaler Grünstreifen vor der Grotte erhalten geblieben.

Die Grottennische besteht aus einer überwölbten, aus Ziegel gemauerten Konche, der eine portalartige Rahmung mit Rundbogen und Dreieckgiebel vorgeblendet ist (Abb. 56). Wie die meisten Salzburger Grotten gehört sie daher zur Familie der Architektur-Grotten, und innerhalb dieser zu einem im Italien des Manierismus ursprünglich bei Stütz- und Futtermauern anzutreffenden Typ, der aber nördlich der Alpen häufig auch bei freistehenden Mauern Anwendung fand. Mit Ausnahme der nach klassischem Vorbild profi-

lierten, aus Konglomerat gefertigten Giebelsteine sind – oder waren – die Flächen und Kanten der Grotte mit mehr oder weniger naturbelassenen Tuff- und Sintergesteinen verkleidet. Die Steine sind in unterschiedlicher Größe, Struktur und Richtung teils flächig versetzt, teils linear in Bändern so angeordnet, daß die Nischenarchitektur und ihre Elemente gegliedert und konturiert werden. Im Nischengewölbe (Abb. 52) sind besonders ausgewählte, hängende Steine stalagmitenartig gruppiert². Abwärtsgerichtet sind auch die kleinen Röhrensinter in den vertieften Feldern der Pfeiler, während die größeren der Nischenrückwand schräg nach oben gerichtet sind. Die Fugen und Übergänge zwischen den Einzelteilen sind mit Mörtel derart geschlossen worden, daß die Illusion einer durch natürliches Sinterwachstum verfremdeten Architektur erreicht worden ist. In der unteren Hälfte sind der Nischenrückwand zusätzlich raumgreifende Tuffsteinbögen vorgeblendet, die einerseits eine Höhle für den Löwen – Wappentier der gräflichen Familie Lodron – bilden, andererseits als Fundament der hier zweifellos einst aufgestellten, heute verlorene Skulptur aus dem Kreis antiker Götter oder Halbgötter dienen. Als Vorbilder

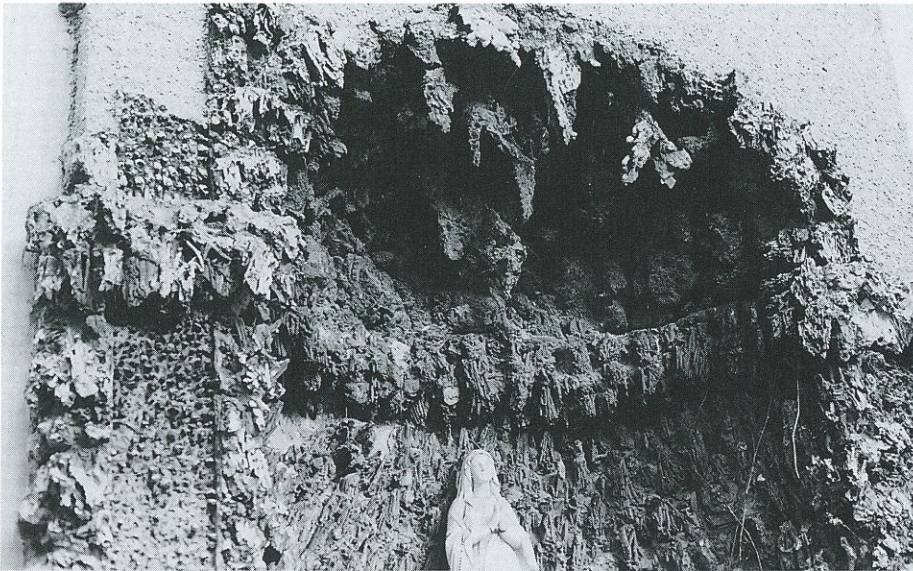


Abb. 50 (rechts innen): Ansicht der Nischen-grotte.

Abb. 51 (rechts außen): Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Zustandes.

Abb. 52 (links): Blick auf die Gewölbezzone, wo die Färbelung noch deutlich erkennbar ist.



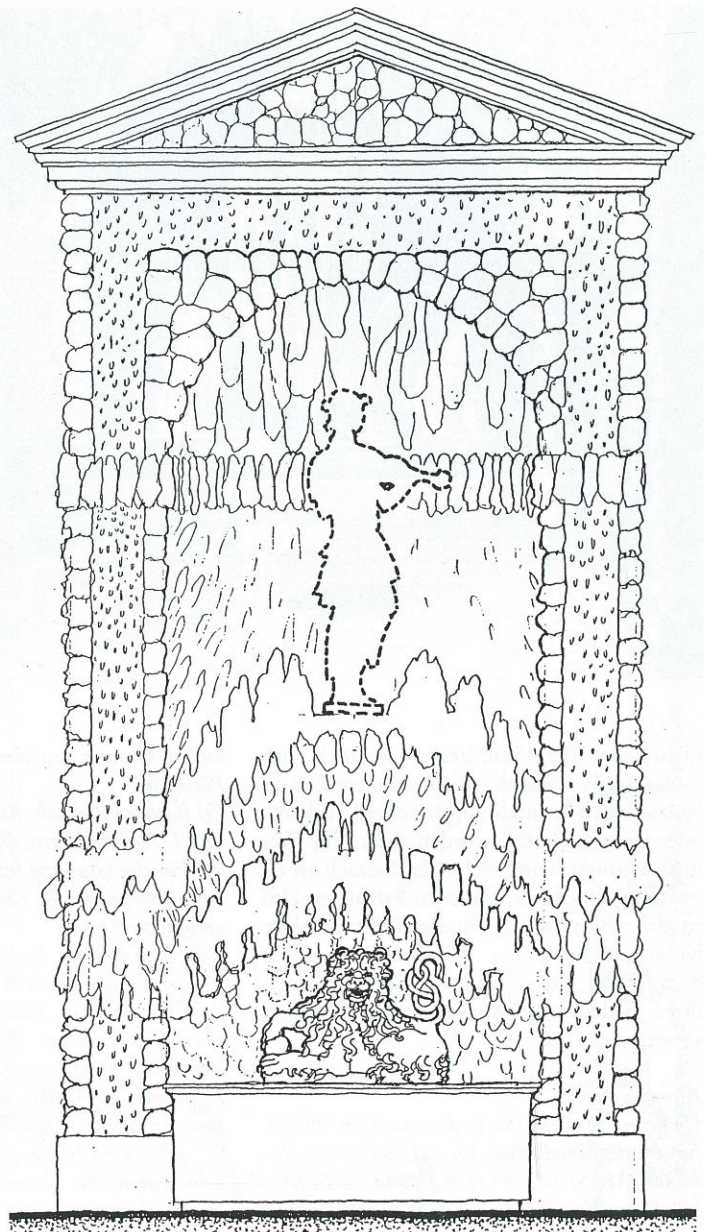
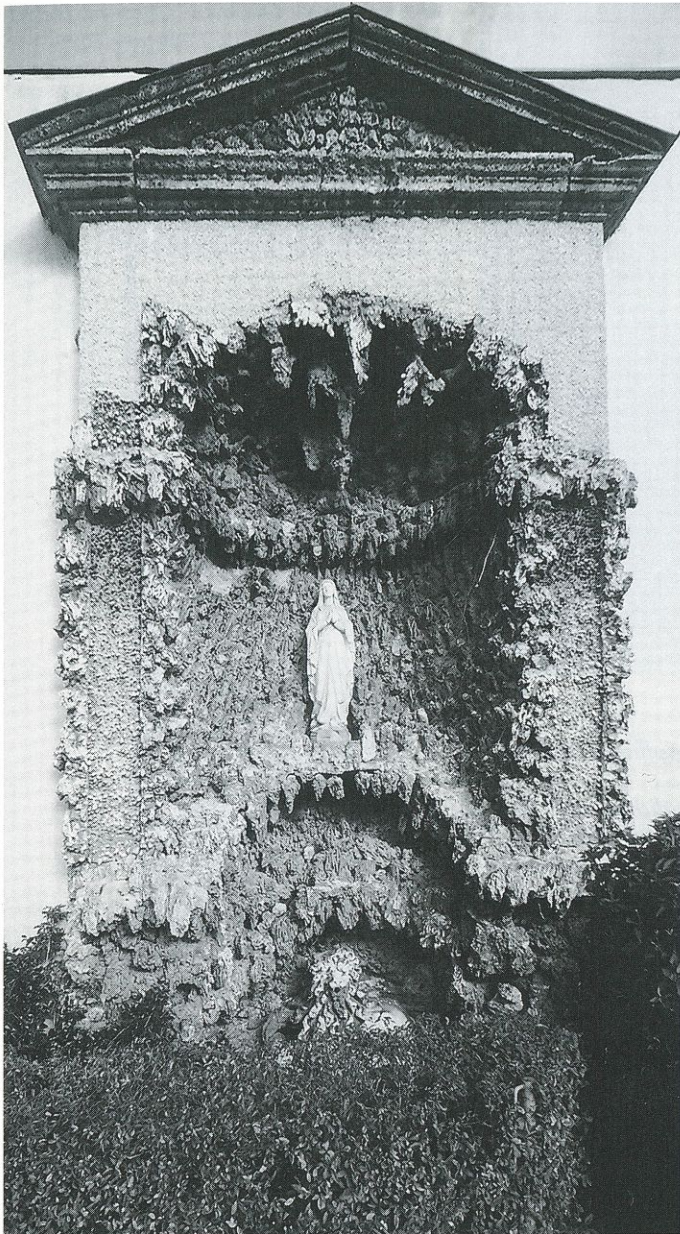
Abb. 53 (links): Der lodronische Löwe der Grotte.

der Gartengrotten gelten bekanntlich antike Nymphäen und Heiligtümer, wie etwa das Fortuna-Heiligtum von Praeneste³. Zu einem noch unbekanntem Zeitpunkt ist unsere „heidnische“ Grotte dann durch die Aufstellung der Gips-Madonna des Lourdes-Typs christianisiert worden.

Bei der im Vorjahr erfolgten Untersuchung der Grotte und der Freilegung des von Gestrüpp überwucherten Löwen wurde der im Boden gerade noch erkennbarer Rand eines Wasserbeckens sichtbar. Das mit Erde umgebene und aufgefüllte Becken wurde daraufhin freigelegt (Abb. 55) und dabei auch das ursprüngliche Bodenniveau – es lag fast 1 Meter unter dem heutigen Terrain – ergraben⁴. Das im Grundriß halbkreisförmige, aus Untersberger Marmor gearbeitete Wasserbecken besteht aus zwei Teilen. Es weist am Rand einen profilierten Wulst und eine „auf Sicht“ gearbeitete Vorderseite auf. Die linke

Hälfte des Beckens ist etwas abgesunken. Der aus dem gleichen Steinmaterial gehauene Löwe ist im Detail von hoher Qualität. Besonders sorgfältig ist seine allongeperückenhafte Mähne ausgearbeitet worden. Die Proportionen zeigen die bei lodronischen Löwen übliche heraldische Eigenheit mächtiger Vorderpranken bei schwächlichem Hinterleib. Der Löwe weist mehrere Beschädigungen auf, u. a. ist sein rechtes Ohr und der brezelförmige Schwanz weggebrochen.

Die Grotte befindet sich insgesamt in einem sehr vernachlässigten Zustand. Die Putz- und Steinverkleidung zwischen dem Giebel und der Archivolte ist großflächig verlorengegangen, ebenso der Dekor oberhalb und seitlich des Beckens, wo das Mauerwerk bereits bloßliegt. Einen Rekonstruktionsversuch des ursprünglichen Zustandes zeigt die Abb. 51. Die erhaltene Steinverkleidung weist starke Witterungsschäden auf. Die zur



Befestigung der größeren Tuff- und Sintersteine verwendeten, geschmiedeten Nägel liegen teilweise frei. Zahlreiche Steine des Gewölbes oder der beiden Bögen fehlen bereits. Trotz der Verwitterung ist noch gut erkennbar, daß die Architektur- und Grotten-teile farbig gefaßt waren, und zwar entweder mit einem kräftigen Venetianisch-Rot oder mit einem hellen Ocker (Abb. 56, Ansicht, linker Teil).

Hinsichtlich der Datierung der Nischengrotte bieten sich zwei Möglichkeiten an: Falls es sich um ein Bauwerk aus der Zeit des Erzbischofs Paris Lodron handelt, ist eine Entstehung bald nach 1630 wahrscheinlich. Anlässlich der Primogenitur-Stiftung im Jahre 1631 haben die Gebäude und Gärten des Palatium Lodronicum bereits bestanden⁵. Es ist jedoch denkbar, daß die Mauer, in der sich die Grotte befindet, erst im Zusammenhang mit dem benachbarten, ab 1633 errich-

teten Loreto-Kloster aufgeführt worden ist. Schon früher ist eine hinsichtlich der Gestaltungsprinzipien gut vergleichbare Grotte des französischen Architekten S. de Caus im Heidelberger Schloßgarten⁶ entstanden (Abb. 54). Das könnte auch für unsere Grotte zutreffen, und zwar aus folgenden Gründen:

Bei der Betrachtung der gekrümmten Hinterwand des Beckens fällt auf, daß der Löwe kein adäquates Fundament besitzt. Seine grob behauene Bodenplatte steht in keinerlei Beziehung zum Beckenrand (Abb. 55). Ein offensichtlich nachträglich in das Becken eingestellter, zu klein bemessener Pfeiler trägt die Hauptlast und verhindert ein Abkippen des Wappentieres. Diese im Vergleich zu der aufwendigen Nischengestaltung lieblose Anordnung könnte bedeuten, daß eine schon bestehende, ältere Grotte mit Hilfe des Löwen „lodronisiert“ worden ist. Es ist nämlich

nicht ausgeschlossen, daß der Nordteil des Primogeniturpalastes samt Garten wesentlich früher zu datieren, und mit dem bei Stainhauser erwähnten „zunegst bei dem Pergstraßthor in der Statt“ von Erzbischof Wolf Dietrich für seinen Bruder Hannibal im Jahre 1606 errichteten „mechtig großen und herrlichen Lustgepeü“⁷ identisch ist. Dieses Gebäude blieb unvollendet und war es noch im Jahre 1612, was aber eine bereits bestehende Gartengestaltung nicht ausschließt. Bekanntlich sind mehrere Bauprojekte des Raitenauers erst von seinen Nachfolgern fertiggestellt und dann als eigene ausgegeben worden.

Sieht man vom Schloß Mirabell ab, so war noch am Anfang des 19. Jh.s die Rechtsstadt Salzburgs, mit ihren Befestigungen, Palästen und Gärten, städtebaulich in erster Linie vom Zeitalter Paris Lodrons geprägt. Gerade seine Bauten waren es aber, die – soweit sie

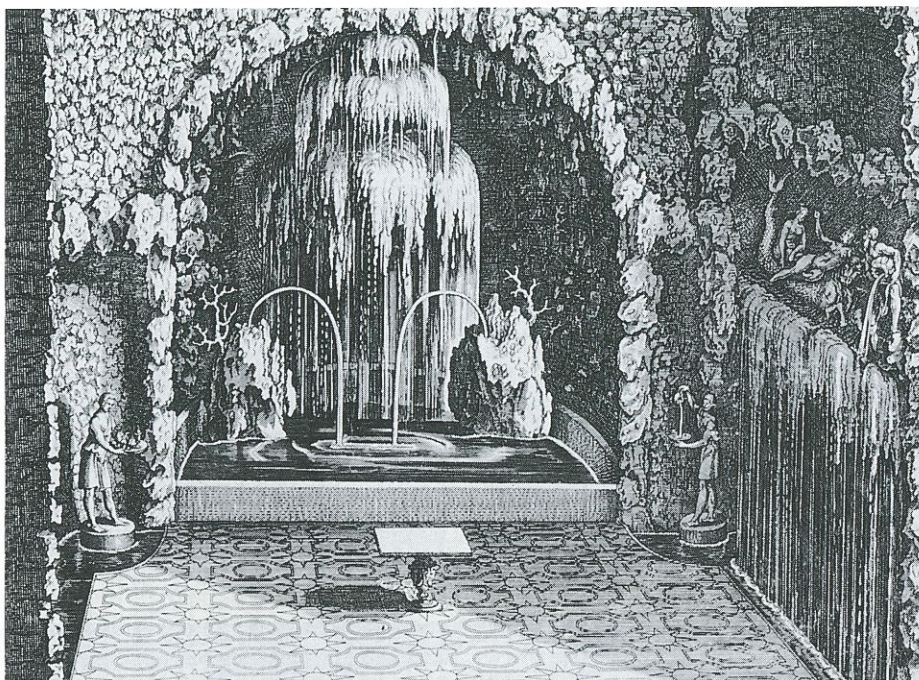


Abb. 54 (links): Die kleine Grotte im Heidelberger Hortus Palatinus, Radierung 1620.

nicht schon dem Stadtbrand von 1818 zum Opfer gefallen waren – bis in jüngere Zeit in besonderem Ausmaß abgebrochen, entkernt oder sonst verändert worden sind. Nur Weniges erinnert heute rechts der Salzach an eine der glorreichsten Epochen Salzburgs. Um so mehr sollten wir die in diesem Stadtteil erhaltenen Denkmäler des Frühbarock vor dem Verfall retten, und sie wieder in einen ihrer Bedeutung entsprechenden Zustand versetzen.

Anmerkungen:

- (1) Franz Martin, *Die Lodronstadt*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (MGSL)* 82/83 (1942/1943) S. 14 ff.
- (2) Laut Alois Kieslinger, *Die nutzbaren Gesteine Salzburgs*, Salzburg 1964, S. 324, stammt das Gesteinsmaterial der meisten Salz-

burger Grotten aus den Tuffsteinbrüchen von Plainfeld.

- (3) Barbara Rietzsch, *Künstliche Grotten des 16. und 17. Jahrhunderts*, München 1987, S. 21.
- (4) Für die Grabung bin ich dem Stadtarchäologen Herrn Dr. W. Kovacovics sehr zu Dank verpflichtet.
- (5) Franz Martin, S. 16.
- (6) Erstmals publiziert in dem Werk: Salomon de Caus, *Hortus Palatinus a Friderico Rege Boemiae Electore Palatino Heidelbergiae*, Frankfurt 1620, vergleiche dazu auch: Dieter Hennebo und Alfred Hoffmann, *Der Architektonische Garten*, Hamburg 1965, S. 78 ff.
- (7) Johann Stainhauser, *Das Leben, Regierung und Wandel des hochwürdigsten in Gott Fürsten und Herrn Herrn Wolff Dietrichen ...*, Hrsg.: W. Hauthaler, in: *MGSL* 13 (1873), Nr. 169.

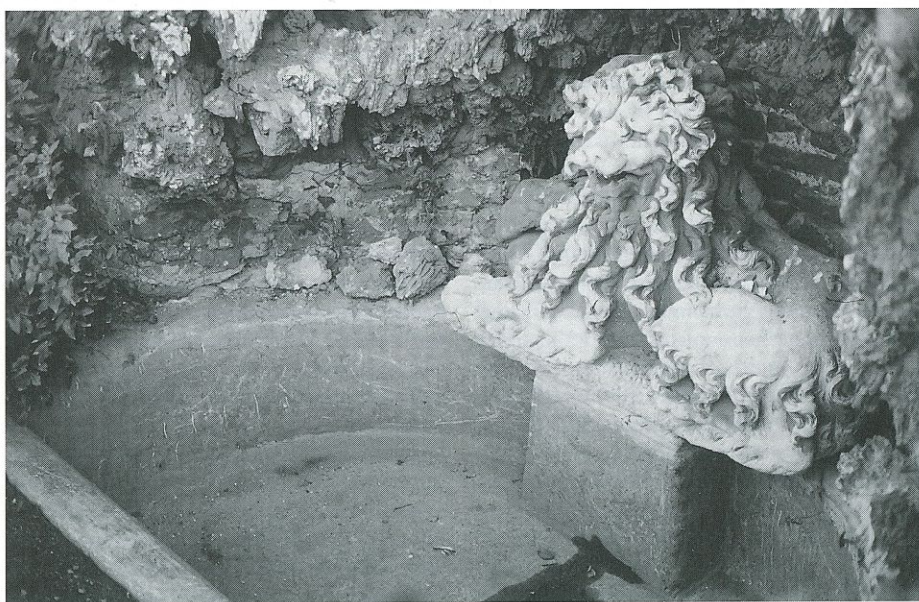


Abb. 55: Das 1995 freigelegte Becken der Grotte.

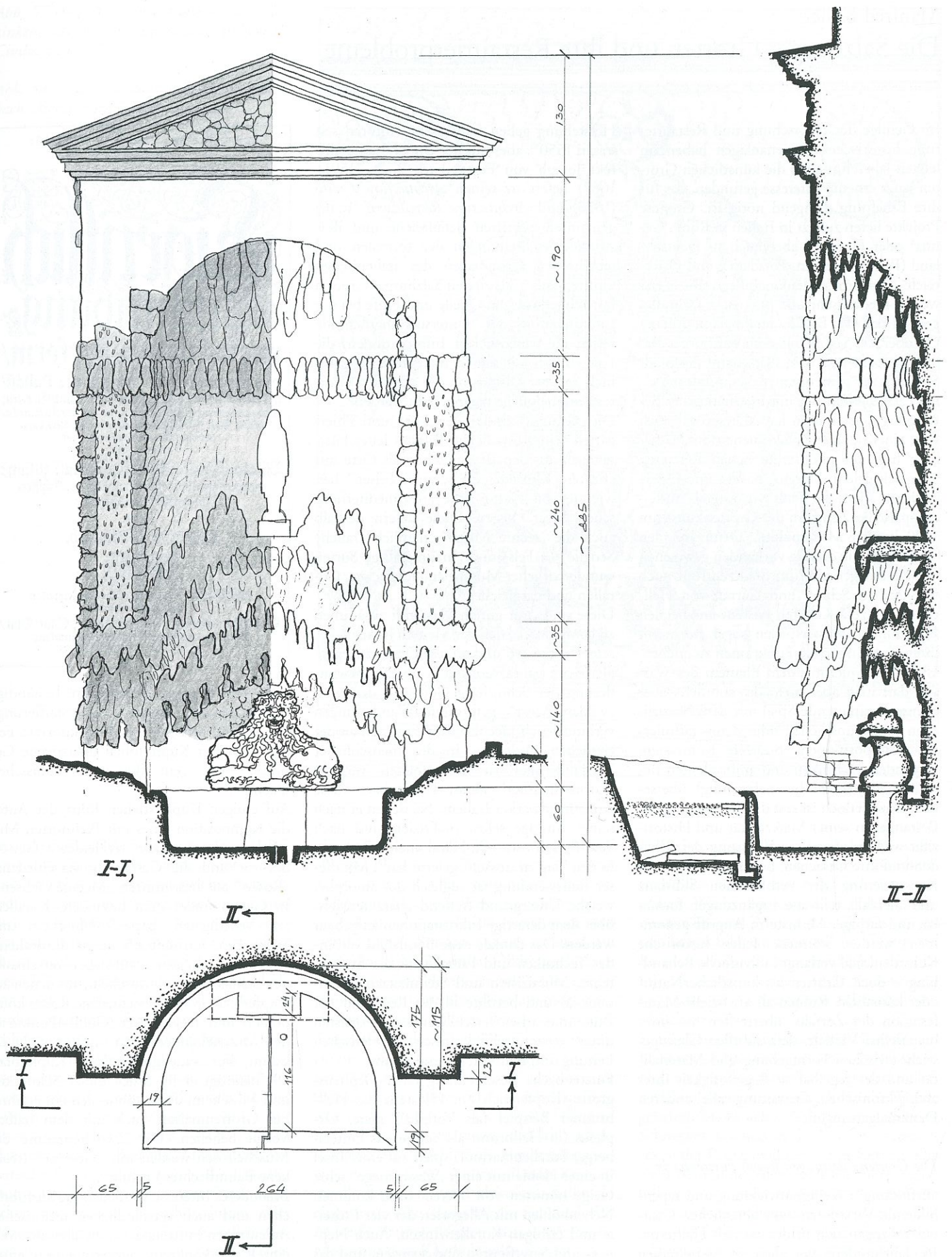


Abb. 56 (oben): Ansicht und Farbschema, Schnitt und Grundriß der Grotte.